

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 36 (1887)

Artikel: Militärische Laufbahn des Oberstlieutenant der königl.-französischen Schweizergarde R.K. Amédée von Muralt
Autor: Muralt, Amédée von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militärische Laufbahn

des

Oberstlieutenant der königl.-französischen Schweizergarde

N. S. Amédée von Muralt.

Mein Vater, Salomon Amédée von Muralt, Mitglied des Appellationsgerichtes, heirathete im Jahre 1785 die Wittwe des Herrn Ludwig von Tscharner, Dorothea Maria von Weyß, Tochter des Generals von Weyß de Mollent und im folgenden Jahre wurde ich geboren und am 31. Juli 1786 im Münster zu Bern Rudolf Karl Amédée getauft.

Meine Erziehung erhielt ich in Bern, bis mein Vater, unzufrieden mit den politischen Zuständen, im Jahre 1802 nach Genf übersiedelte. Mein Wunsch war, Militär zu werden. Mein Vater wendete sich zu diesem Behufe an seinen Freund von Haller, der damals im k. k. Kriegsministerium angestellt war (derselbe der 1821 katholisch wurde) und durch dessen Vermittlung erhielt ich im Januar 1804 eine Fähnrichsstelle im ungarischen Infanterie-Regimente Freiherr von Hiller.

Gleich nach meiner Ernennung reiste ich mit meinem Freunde Ludwig Wurstemberger, der in gleicher Eigenschaft in dasselbe Regiment eintrat, nach Wien ab, wo

wir uns dem Regimentsobersten, dem nachherigen k. k. F. M. L. Grafen Colloredo-Mannsfeld vorstellten und dann nach Preßburg abgingen, wo das Regiment, unter dem Befehle seines Oberstlieutenants, in Garnison lag. Es war in der „Wasserkaserne“ stationirt, einem weitläufigen Gebäude am Ufer der Donau. Ich wurde der Kompagnie des Hauptmann von Salis-Bizers zugetheilt (nachherigen F. M. L.), der mich als Landsmann äußerst freundlich behandelte und mir ein Zimmer neben sich zur Wohnung anwies.

Preßburg war damals eine hübsche Stadt von 25 bis 30,000 Einwohnern und der Sitz eines zahlreichen Adels mit großer Geselligkeit. Der Fürst Rajalkowik, ein reicher ungarischer Magnat, bewohnte daselbst einen prächtigen Palast und machte ein großes Haus. Zeitweise wurden bei ihm sogar französische Lustspiele durch Liebhaber aufgeführt und schon damals nahm ich lebhaftes Interesse an solchen Aufführungen und war daher immer unter den Mitspielenden.

Bei diesen Gelegenheiten machte ich die Bekanntschaft des F. M. L. Grafen Meerveldt, damals Inhaber eines Uhlanen-Regiments, und hatte das Glück, ihm so wohl zu gefallen, daß er mir eine Oberlieutenantsstelle in seinem Regimente antrug. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen ich sogleich meinem Vater schrieb. Mit 19 Jahren schon Oberlieutenant und noch dazu in einem „feinen“ Uhlanen-Regiment zu sein, das war ja das non plus ultra des Glückes! Aber mein Vater war kühl und seine sehr trockene Antwort war, daß er nicht im Falle sei, mich zum Uhlanenoffizier auszurüsten. Er konnte Recht haben, aber mit welchem Herzeleid ich dem Grafen Meerveldt diese Antwort mittheilen mußte, kann man sich vorstellen.

Neun Jahre später, 1814, war Graf Meerveldt mit den Verbündeten in Basel und ich in Bern, nachdem ich 1812 aus französischen Diensten ausgetreten war. Ich reiste zu ihm und er empfing mich wieder auf's Freundlichste, zeigte mir im Militär-Schematismus, daß ich in seinem Regimente bereits Major wäre und trug mir neuerdings an, in dasselbe einzutreten. Ich konnte mich jedoch damals nicht mehr entschließen, noch einmal Fahne zu wechseln.

Das Regiment Hiller blieb in Preßburg bis zum 26. Juli 1805, wo es nach Italien zum Erzherzog Karl abmarschirte. Den 9. August kam es nach Graz, wo ich zum Bataillons-Adjutanten ernannt wurde, und am 17. August marschirte es weiter in's Lager von S. Gregorio bei Caldiero, wo in erster Linie 16 ungarische Bataillone und in zweiter Linie 22 Grenadierbataillone zum Zentrum der k. k. Armee gehörten. Mehrere Male wurde das Lager aufgehoben in Folge feindlicher Manöver, welche den Uebergang über die Etzch an diesem Punkte befürchten ließen, so auch am 30. Oktober um 11 Uhr Morgens, wo es hieß, daß Massena angreife. Damals lag ich krank am Nervenfieber; aber auf diese Nachricht hin raffte ich mich auf, dem Regimente auf das Schlachtfeld zu folgen. Von Schwäche fiel ich jedoch auf der Straße bewußtlos vom Pferde und wurde in die Ambulanz zurückgetragen. Schwer krank machte ich nun in derselben den durch die Ulmer Kapitulation bewirkten beschwerlichen Rückzug der italienischen Armee mit und kam erst in Agram in ein Spital. Dennoch genas ich und konnte Anfangs des folgenden Jahres zu meinem Regimente zurückkehren, welches damals in Wien lag und zwar in der „Alferkaserne“.

In der theuren Hauptstadt hieß es, sich wohlfeil einrichten, um mit seiner Gage von fl. 18 auszukommen. Sie datirte noch von Maria Theresia her und dieselbe hatte sie damals dermaßen bemessen, daß, wie es im damaligen Reglemente heißt: „der Unterlieutenant kavaliermäßig leben und sich einen Jäger halten könne.“ Aber seitdem hatten die Zeiten geändert und nun hieß es sparen und wieder sparen, um ehrenvoll mit derselben Gage auskommen zu können. Die Offiziere thaten sich daher freiwillig zum Mittagessen zu einer sogenannten Menage zusammen, welche von einem Offiziersburschen abwechselnd gekocht wurde und daher einfach genug, aber auch wohlfeil war. Zum Abendessen ging man in der Nähe der Kaserne in ein „Binzel“ (einem kleinen Vorstadt-Gasthause), wo bei Würstel, Knödel und einem Glase Bier es nichts desto weniger fröhlich herging. Das Hauptgespräch bildete natürlich die Kritik der Vorgesetzten; denn von jeher war das „Räsonniren“ in der k. k. Armee, und zwar vom Soldaten bis zum Feldmarschall hinauf, die Hauptpassion. Diese wurde übrigens von oben herab ebenso gut geduldet, als der geringste Verstoß gegen die Ausführung von Befehlen scharf geahndet ward. So kam es, daß diese oder jene Maßregel, der heute beim „Würstel“ kein gutes Haar gelassen worden war, am andern Morgen auf's Pünktlichste ausgeführt wurde, denn „das Schimpfen außer Dienst“ that „dem Gehorchen im Dienst“ nicht den mindesten Abbruch.

Eine andere Eigenheit der österreichischen Armee war das „Duken“, welches unter allen Offizieren gleichen Grades, welcher Waffengattung sie auch angehören mochten und ob man bis in die obersten Grade hinauf sich früher gekannt hatte oder nicht, gebräuchlich war. Wie sehr

dieser Gebrauch die kameradschaftlichen Bande und die militärische Zusammengehörigkeit weckt und erhält, ist wunderbar. Derselbe hat Freundschaften unter Offizieren und Anhänglichkeiten an die k. k. Armee geknüpft, die nur mit dem Tode erlöschten.

Im Juni 1807 kam ich auf Urlaub nach Bern. Um diese Zeit verlangte Napoleon peremptorisch, daß die 16,000 Mann Schweizertruppen, welche durch die Kapitulation vom 27. Sept. 1803 stipulirt worden waren, auch gestellt würden. Mein Vater, der einer der Unterzeichner der Kapitulation gewesen und außerdem ein großer Verehrer Napoleons war, drang nun in mich, bei dieser Gelegenheit in französische Dienste zu treten. Lange zögerte ich. Es war mir zuwider, unter jene Fahne zu gehen, die ich soeben bekämpft hatte. Doch das Drängen meines Vaters, die Hoffnung, in Frankreich schneller Carrière zu machen als in Oesterreich, sowie der Mißmuth, unter den stets Besiegten gewesen zu sein, bewogen mich endlich, meinen Abschied aus k. k. österreichischen Diensten einzureichen und hierauf in die Schweizer-Regimenter in französischen Dienst zu treten. Ich wurde zum Hauptmann im 3. Schweizer-Linienregiment mit Rang vom 7. März 1807 ernannt, welches in Ville stationirt war, wo ich im August eintraf und das Kommando einer Grenadierkompagnie erhielt. Ich erinnerte mich alsdann des Wortes des Maréchal Ney, welches er 1803 zu mir gesprochen hatte. Ich begleitete damals meinen Vater nach Freiburg, der im Auftrage der Regierung ihm eine goldene Medaille zu überbringen hatte, als Anerkennung der Dienste, welche er der Schweiz bei Anlaß der Mediations-Akte geleistet haben sollte. Maréchal Ney klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Nous

ferons de ce jeune homme un capitaine de grenadiers.“

Meine Kompagnie war im Lager von Boulogne. Von dort wurde unser 1. Bataillon unter dem Bataillonschef Ch. Ph. d'Affry (nachherigen Maréchal-de-Camp) dem 2. Corps d'observation de la Gironde zugetheilt, welches 25,000 Mann stark, unter dem General Dupont in Bayonne stand. Dort trafen wir am 24. Nov. 1807 ein und Mitte Dezember überschritten wir die spanische Grenze unter dem Vorwande, gemeinschaftlich mit den Spaniern Portugal zu bestrafen wegen dessen Anhänglichkeit an England. Wir wurden daher auf unserem Vorrücken von den Spaniern überall als Verbündete empfangen und trafen am 23. März 1808 in Madrid ein. Tags darauf hielt der neue König Ferdinand VII. seinen Einzug. Derselbe hatte seinen Vater Karl IV. zur Abdankung gezwungen in Folge des gegen dessen Günstling, den „Friedensfürsten“ Manuel Godoy ausgebrochenen Aufstandes. Und jetzt war es sein innigster Wunsch, von Napoleon als König anerkannt zu werden, trotzdem sein Vater bereits seine Abdankung als eine erzwungene zurückgenommen hatte und sich seinerseits an Napoleon gewendet hatte um Hülfe zur Wiedererlangung seines Thrones. Napoleon hatte aber längst die Einverleibung Spaniens im Auge und diese Wirren benützend, ließ er durch Murat dem König Ferdinand vorschlagen, zur Schlichtung dieser Angelegenheit nach Bayonne zu kommen, wo Karl IV. bereits hingegangen war. Auf diese Weise wollte er die ganze königliche Familie in seine Gewalt bringen. Ferdinand ging in die Falle, reiste am 6. April nach Bayonne ab, so daß von der königlichen Familie nur der Infant Don Antonio und sein Sohn Don Francisco de Paula

in Madrid zurückblieben. Doch auch sie mußte Napoleon zum Gelingen seines Planes in Händen haben; sie erhielten daher den Befehl ebenfalls nach Bayonne zu kommen.

Die Spanier hatten mit Bangen die königliche Familie nach und nach das Land verlassen sehen; als aber die letzten Glieder derselben sich zur Abreise anschickten, brach ein Aufstand los, der sich derselben widersetzte. Mit Mühe wurde er von dem piemontesischen Dragoner-Regiment, dem Infanterie-Regiment Preußen, den Mameluken, welche mehrere Male chargirten, und der Artillerie, die mit Kartätschen schoß, unterdrückt.

Die Schweizer waren in der Umgebung von Madrid stationirt und meine Kompagnie in Garamanchel. Da ich die Nacht vom 1. auf den 2. Mai in Madrid zugebracht hatte, mußte ich die ganze insurgirte Stadt durchheilen, um zu meiner Kompagnie zu kommen, die soeben nach Madrid aufbrach, wo wir jedoch erst nach unterdrücktem Aufstand eintrafen.

Am 5. Mai wurde in Bayonne die erzwungene Abdankung der Bourbonen von Napoleon zu Stande gebracht. Bei deren Bekanntmachung brach nun ein erneuerter Aufstand gegen die Franzosen und zwar in ganz Spanien los mit Ausnahme von Madrid und Toledo, wo die französischen Besatzungen denselben verhindern konnten. Die Provinzialjuntos erklärten Frankreich einstimmig den Krieg und setzten sich an die Spitze der allgemeinen Insurrektion, die sie aus den königlichen Zeughäusern bewaffneten. Auf die erste Nachricht dieser neuen Insurrektion wurde General Dupont, der in Toledo stand, mit einem Armeekorps von drei Divisionen nach Andalusien beordert. Die erste Division, mit welcher er selbst abging, war

12,000 Mann stark unter General Barbon, die zweite sollte ihn, unter General Bedel, mit 54,000 Mann und 12 Kanonen in Toledo ersetzen, die dritte endlich, unter General Gobert 4700 Mann stark, zuerst in Madrid, dann in Madridejos, als Reserve dienen.

General Dupont passirte die Sierra Morena, ohne auf Insurgenten zu stoßen, bis zur Brücke von Alcoléa, die er am 7. Juni stürmte, den Feind bis Cordova verfolgend. Nachdem auf eine erste Aufforderung Cordova sich zu übergeben weigerte, wurde diese Stadt nach einem wüthenden Kampfe, der sich von Haus zu Haus fortspann, eingenommen und der vollständigen Plünderung preisgegeben. Um seiner von der entsetzlichen Hitze und dem mörderischen Kampfe geschmolzenen Truppe Erholung zu geben, blieb Dupont in Cordova und erwartete dort Verstärkungen, nach welchen er Kurrier um Kurrier nach Madrid gesandt hatte. Dieselben waren jedoch alle in der Sierra Morena aufgefangen worden und als General Savary, der in Madrid den erkrankten Murat ersetzte, deßhalb so lange ohne Nachricht von General Dupont blieb, entschloß er sich Ende Juni, die Division Bedel dem General Dupont nachzusenden und sie in Toledo durch die Division Gobert zu ersetzen.

Diese Pause hatte aber der Aufstand in Jaén und Sevilla benützt, um den General Dupont vollständig einzuschließen.

Als General Bedel, bei dessen Division wir waren, von Toledo aus vorrückte, fand er alle Dörfer verlassen, da die Bewohner sich als Guerilla-Banden in die Sierra Morena geworfen hatten. Im Hause eines solchen verlassenen Dorfes, mit dem Obersten von May im Quartier, fanden wir einige Säcke Goldstücke in Mehlsäcken ver-

steckt, welche wir dem General Vedel übergeben wollten. Das Plündern war aber damals in der französischen Armee schon so sehr eingerissen, daß uns der Regimentszahlmeister den Rath gab, den Fund für uns zu behalten, da uns kein Mensch für dessen Ablieferung dankbar sein würde. In der That gab uns General Vedel auch nicht ein einziges Wort der Anerkennung.

Die Division Vedel traf die ersten Insurgenten am 26. Juni in Despeñas Perrot, welche unter dem Chef Augustin d'Échavari die Straße verrammelt hatten. Die Tirailleurs umgingen sie längs den beidseitigen Anhöhen, die Barrikade wurde gestürmt und die Insurgenten zerstreuten sich in die Berge. Am 27. Juni war die Division in La Carolina, einer im vorigen Jahrhundert von Karl III. gegründeten deutschen Kolonie, deren Einwohner jedoch ebenfalls geflohen waren. In diesem Orte war einige Tage vorher der General René, welcher seiner Division nachreiste, sammt seiner Eskorte den Insurgenten in die Hände gefallen. Sie schleppten ihre Gefangenen nach Venta de Cardanas, wo sie sie alle erschossen, unter ihnen auch einen Knaben, den Neffen des Generalen René, welchen derselbe mitgenommen hatte, um ihm Spanien zu zeigen. Noch trauriger war das Schicksal des Kriegskommissärs Vosgiens, den sie zwischen zwei Brettern zersägten, und seines Sekretärs, den sie in einen siedenden Kessel warfen. Aus Rache wurde La Carolina ausgeplündert.

Nach einigen Rasttagen daselbst marschirten wir nach Baylen, General Vedel schob zwei Bataillone zur Deckung der Ueberfahrt von Menjíbar über den Guadalquivir vor und ließ ein anderes zurück, um jene Straße zu beobachten, welche von Jaén nach Guarroman, zwischen

La Carolina und Baylen, über Baeza oder Ubeda und Uinarès führt, dann suchte er Fühlung mit dem General Dupont, den er in Andujar traf. Derselbe empfahl der Aufmerksamkeit des Generals Bedel eben jene Seitenstraße, auf welcher der spanische General von Reding von Menjíbar aus mit der Insurrektion von Jaén ihm leicht in den Rücken fallen könnte. General Dupont war nämlich am 17. Juni gezwungen gewesen, Cordova zu verlassen, als er die Uebergabe der französischen Flotte in Cadix unter dem Admiral Rossily an die Spanier, die Insurrektion der spanischen Truppen im Lager von St. Roque unter dem General Castaños und den Aufstand in Jaén unter dem General Reding erfuhr. Statt aber sich bis nach Baylen zurückzuziehen, um Herr der Engpässe der Sierra-Morena zu bleiben, ging er nur bis Andujar zurück.

Am 15. Juli eröffnete General von Reding die Feindseligkeiten, indem er bei Menjíbar über den Guadalquivir setzte und die französischen Vorposten zurückdrängte. General Bedel brach auf diese Nachricht hin sogleich gegen General von Reding vor, indem er Baylen durch die Reserve division Gobert besetzen ließ und warf Reding über den Guadalquivir zurück. Um eben dieselbe Zeit hatte General Castaños eine scharfe Kanonade gegen den General Dupont eröffnet, welcher sie als den Anfang eines unmittelbaren überlegenen Angriffes ansah, daher zur Abwehr desselben dem General Bedel den Befehl schickte, ihm sogleich zu Hülfe zu eilen. Bedel brach daher in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli nach Andujar auf, wo er am 17. Morgens eintraf und diesen Tag mit General Dupont unthätig verbrachte. Reding seinerseits, nach Abzug des Generals Bedel keinen Feind mehr vor sich sehend, ging neuerdings über den Guadalquivir, stieß

jedoch unerwartet auf die soeben vorrückende Reserve-division des Generals Gobert, der ihn zurückwarf. Bei diesem Zusammenstoß fiel General Gobert und wurde durch den General Dufour ersetzt. Derselbe erfuhr, daß feindliche Abtheilungen sich von Baeza und Ubeda her gezeigt hätten, ging sogleich nach La Carolina zurück ihnen entgegen und meldete diese Bewegung dem General Dupont, welcher die Kanonade des Generals Castaños endlich als einen Scheinangriff erkannt hatte, und den General Bedel nun wieder dem General Dufour zur Hülfe zurückschickte. Derselbe brach in der Nacht vom 17. auf den 18. wieder auf und da eine Refognoszirung gegen Menjibar auf keinen Feind stieß, glaubte er denselben auf der Straße von Baeza und marschirte sofort weiter nach La Carolina, wo er, durch die vielen Hin- und Hermärsche äußerst ermüdet, am 18. früh ankam. Dort traf er auf Dufour, der ebenfalls keinen Feind gesehen hatte. Bedel machte nichts desto weniger selbst noch eine neue Refognoszirung gegen Vinarès und traf nur auf etliche Guerillabanden, die für die Hauptmacht des Feindes angesehen worden waren. Er wollte nun sogleich wieder nach Baylen zurück, allein die Ermüdung seiner Truppen zwang ihn, in La Carolina einen Ruhetag zu halten.

Am 19. Morgens hörte man von Baylen her Kanonendonner. Ohne der Truppe Zeit zum Abkochen zu lassen, brach Bedel sogleich gegen Baylen auf und traf um 11 Uhr bei entsetzlicher Hitze in Guarroman ein. Dasselbst fand man eine Heerde Ziegen, von den Spaniern vermuthlich als Köder hingetrieben. Die Truppe nahm dieselbe in Beschlag und da der Kanonendonner von Baylen beinahe aufgehört hatte, gab Bedel Rast zum Schlachten und Abkochen und refognoszirte während dieser Zeit gegen

Ubeda zu, ohne auf einen Feind zu stoßen. Um 2 Uhr brach er wieder gegen Baylen auf, wo der Kanonendonner vollständig aufgehört hatte, traf davor um 5 Uhr ein und fand es zu seinem Erstaunen vom Feinde besetzt.

General Reding, am 18. die Abwesenheit irgend einer feindlichen Truppe bemerkend, war zum dritten Male über den Guadalquivir gegangen und unbehelligt bis nach Baylen gekommen. Hierbei war er dem General Dupont zuvorgekommen, der am 18. von Andujar ebenfalls nach Baylen aufgebrochen war, als er die Bewegung des Generals Castaños gegen Menjíbar zu bemerkte, der den General Reding daselbst ersetzen wollte. General Dupont, mit den geplünderten Schätzen von Cordova schwer beladen, außerdem durch eine Menge Kranker gehindert, war jedoch nur langsam vorwärts gekommen und als er vor Baylen eintraf, wurde er von den Geschützen des Generals Reding empfangen, deren Feuer Bedel in La Carolina gehört hatte. Dupont griff den Feind sogleich an, aber in der Absicht, denselben durch mehrere rasch auf einander folgende erneute Angriffe zu ermüden, immer nur mit einem Theile seiner Truppen, und wie von Unglück geblendet, weigerte er sich hartnäckig, mit ganzer Kraft das feindliche Zentrum anzugreifen, oder dessen rechten Flügel zu umgehen. Seine vom Marsche und der Hitze ermüdeten Truppen waren aber diesem Manöver nicht gewachsen und als sie demselben erlagen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als um einen Waffenstillstand zu bitten.

Um diese Zeit war es, daß Bedel vor Baylen eintraf. Einige Stunden früher (ohne die unglückliche Last in Guarroman) hätte Bedel den General von Reding zwischen

zwei Feuer genommen und die für den ganzen Feldzug verhängnißvolle Kapitulation von Baylen verhindert.

General Bedel entschloß sich bei der Ankunft vor Baylen, trotz der vorgerückten Stunde, sogleich anzugreifen; aber ein Parlamentär kündigte ihm den soeben geschlossenen Waffenstillstand an. Bedel, eine Kriegslist befürchtend, erklärte durch einen seiner eigenen Offiziere, die Bestätigung desselben von General Dupont selbst haben zu wollen und falls er sie binnen einer halben Stunde nicht erhalten hätte, den Angriff aufzunehmen. Die halbe Stunde verging ohne Rückkunft des abgesandten Offiziers und Bedel gab den Befehl zum Angriff.

Das dritte Schweizerregiment bildete den rechten Flügel und sollte eine auf der Höhe vor ihm gelegene Kapelle stürmen, dort die feindliche Stellung durchbrechen und bis zum General Dupont vordringen. Oberst Mory, der die Gicht an beiden Füßen hatte, ließ sich auf sein Pferd festbinden, um sein Regiment selbst anführen zu können.

Die Kapelle war von den in spanischen Diensten stehenden Schweizern besetzt, welche, als sie unsere rothen Uniformen anrücken sahen, ihre Hüte auf die Bajonnette pflanzten, uns auf Deutsch zurufend: „Wir sind Landsleute, schießt nicht“. Aber bei unserem unaufhaltamen Vorrücken gaben sie auf 40 Schritte ein so wohlgezieltes Feuer, daß unsere Truppe nicht nur aufgehalten wurde, sondern mit Hinterlassung vieler Gefallenen die Flucht ergriff, der ich mit dem Grenadier Meyer, welcher an meiner Seite noch vorrückte, eiligst folgen mußte. Ich war wüthend, donnerte meine Kompagnie an und schwur, lieber als Gemeiner in einem französischen Regimente dienen zu wollen, als solche Schweizer anzuführen.

Die Truppe ermannte sich, und wir waren im Begriffe, unsere Schande auszuweichen, und dem schönen Beispiel des linken Flügels zu folgen, welcher siegreich vorgedrungen war und das Regiment Jaën gefangen genommen hatte, als der von General Bedel abgesandte Offizier von Weitem ein weißes Tuch schwenkte und von General Dupont die Bestätigung des Waffenstillstandes und den Befehl überbrachte, die Feindseligkeiten einzustellen. Man mußte gehorchen und brachte in den innehabenden Positionen eine höchst ungemüthliche Nacht zu, ohne Trank und ohne Brod.

Bei dem Bivouacfeuer recapitulirte man die unglücklichen Verumständungen, die unserm erneuten Angriff Halt geboten hatte, versprach sich von dem folgenden Tag glänzende Revanche zu nehmen und schloß mißmuthig ein.

Am 20. Juli ließ General Bedel, der unter allen Umständen aus seiner mißlichen Lage kommen wollte, dem General Dupont vorschlagen, er werde seinen Angriff in der folgenden Nacht mit seinem rechten Flügel erneuern. Dupont, zweimal verwundet, war jedoch vollständig niedergeschlagen und ging in den Befreiungsvorschlag nicht ein, bevollmächtigte hingegen den General Bedel sich nach Madrid zurückzuziehen, um wo möglich in der abzuschließenden Kapitulation nicht inbegriffen zu sein.

Bedel ließ daher in der Nacht aufbrechen und am 21. früh waren wir in La Carolina. Trotz Hitze und Ermüdung ließ er weiter marschiren. Da erreichte uns in St. Helena ein Ordonnanzoffizier des General Dupont, der den gemessenen Befehl brachte, umzukehren, indem die Spanier erklärt hätten, die in Gefangenschaft gerathene Division Barbon sammt und sonders niederzumachen, wenn die Divisionen Bedel und Dufour nicht in der soeben

abgeschlossenen Kapitulation inbegriffen seien. Bedel und Dufour verweigerten, diesem Ansinnen sich zu unterwerfen, und wollten ihren Rückzug nach Madrid fortsetzen, als ein zweiter Offizier des General Dupont sie für Alles, was aus einer allfälligen Weigerung entstehen könnte, verantwortlich erklärte.

Bedel versammelte hierauf einen Kriegsrath. Derselbe beschloß, sich zu unterziehen, und am selben Tage wurde nach Baylen zurückmarschirt. Die Truppe war über diesen Entschluß entsetzlich aufgebracht, und beim Bibouakfeuer kam der Kürassier-Rittmeister Beauchamps zu mir und schlug mir vor, sogleich nach Madrid durchzukommen. Ich nahm den Vorschlag an, versammelte meine Kompanie, erklärte, um was es sich handle, und da sie zustimmte, brachen wir in aller Stille auf, trotz Ermüdung, Hunger und Durst. Bei Tagesgrauen waren wir in La Carolina, als ein Ordonnanzoffizier des Generals Bedel uns neuerdings einholte, der uns die Folgen vorstellen ließ, welche unsere Flucht für die ganze Armee haben würde, mit dem Befehl, sogleich zurückzukommen. Wir gaben nach und zum letzten Male wurde dieser unglückliche Marsch nach Baylen angetreten, der uns den Spaniern in die Hände lieferte.

Am 22. Juli wurde die Kapitulation unterzeichnet, und zwei Tage später besichtigte uns der General von Reding. Er war in Husarenuniform, und als er am rechten Flügel ankam, wo ich stand, fragte er mich um meinen Namen und dann ob ich einen Wunsch habe. Da die Publikation der Kapitulation am Tage unseres letzten Rückmarsches nach La Carolina stattgefunden hatte, kannte ich die einzelnen Artikel derselben nicht. Um wenigstens die Ehre zu retten, drückte ich das Verlangen aus, den

Offizieren möchte der Degen gelassen werden. General von Reding bewilligte es sogleich, und zwar um so leichter, als dieser Punkt bereits in der Kapitulation inbegriffen war.

Dieser Kapitulation zufolge sollten die Truppen des General Bedel in den zwei Häfen San Lucar de Barra-meda und de Rota nach Frankreich eingeschifft werden. Wir marschirten unter spanischer Bedeckung bataillonsweise nach Montilla, und da die Offiziere ihre Pferde und Maulthiere hatten behalten dürfen, ritt ich ein Maulthier, das ich bereits in Madrid gekauft hatte. Vom Augenblicke an, wo die Truppe die Waffen gestreckt hatte, welche ihnen bei ihrer Einschiffung zurückgegeben werden sollten, fing für dieselben eine Reihe von Verfolgungen an, die in der Geschichte der Gegenwart ihresgleichen sucht. Wenn unser Marsch durch eine Ortschaft führte, stürzte sich die ganze Bevölkerung auf uns, die Männer uns schlagend, die Weiber uns in's Gesicht spuckend, die Kinder uns beschimpfend, wie wenn sie in Jedem von uns einen persönlichen Feind erblickt hätten. Unsere Bedeckung hatte die größte Mühe, uns zu schützen, und that es öfters nicht, um diese Unmenschen nicht noch mehr zu reizen. In einem Dorfe warf mir ein elender Schuhflicker einen Rohlstumpen in's Gesicht mit den scheußlichsten Verwünschungen und Beschimpfungen.

Die schlechte Behandlung von Seite der Einwohner wurde endlich so arg, daß die Kolonne die Ortschaften umgehen und außer denselben im Freien lagern mußte, statt in denselben Quartier zu nehmen. Die Bivouaks wurden mit einer Schildwachenkette umgeben, die man sich wohl hütete, zu überschreiten, um den Bewohnern des

Ortes, die die ganze Nacht herumlungerten, nicht in die Hände zu fallen.

Endlich kamen wir in Montilla an, wo wir der Kapitulation zuwider zurückgehalten und in einem alten Kloster untergebracht wurden. Oberst May und ich waren in demselben Zimmer, jeder auf einer Matratze am Boden, als einziges Möbel. Wir hatten die Erlaubniß, über Tage frei in der Stadt zu wandeln; aber auch hier hatte die Feindschaft der Einwohner sich bald durch Ermordung einzelner unserer Leute Luft gemacht und so mußten wir uns diese Annehmlichkeit versagen und durften die Mauern des Klosters nicht mehr verlassen.

Nichtsdestoweniger gab es mitleidige Herzen. Ein Offizier hatte ein solches im Busen einer jungen Spanierin gefunden, die mit Hülfe eines Mönches in der Sakristei einer Kirche mit ihm zusammentraf. Als nun das Verlassen des Klosters zur Unmöglichkeit wurde, konnten sie sich nur von Weitem ihre Liebe bezeugen; und die Spanierin hatte bald heraus, mit was sie die Flamme ihres Liebhabers bis zum Eintreten besserer Tage am besten unterhalten könnte. Alle Tage erschien ein Bote mit einem Korbe voll Leckerbissen, der ihr Bild dem Franzosen täglich in beste Erinnerung brachte.

Einige Tage nach unserer Ankunft in Montilla wurden wir einer Durchsuchung unterworfen, um die Einwohner zu beruhigen, welche behaupteten, daß wir mit den Schätzen Cordovas beladen seien. Oberst May hatte eine goldene Kette, welche er retten wollte, und da fanden wir am besten, dieselbe unter den Ziegeln eines kleinen Daches zu verstecken, welches vor dem Fenster unseres Zimmers lag. Als aber die Spanier Alles durchsucht hatten, und selbst uns hatten entkleiden lassen, ohne bei ihm etwas zu finden,

famen sie auf den Einfall, auch das Vordach zu untersuchen, wo sie die unglückliche Kette fanden. Nun ging es über den armen Obersten her, der nur mit knapper Noth mit dem Leben davon kam. Ich selbst besaß nur etwas Geld, mein Maulthier und das Bildniß einer Griechin, das ich in Wien gekannt hatte. Das wenige Geld ließen sie mir, das Maulthier nahmen sie und der Spanier, der das Bild fand, betrachtete es lange und gab es mir mit einem Komplimente über die Schönheit des Originalen zurück.

Während unseres Aufenthaltes in Montilla wurde von der englischen Regierung der in englischen Diensten stehende Hauptmann Courrant zu uns geschickt, um Schweizer-Unteroffiziere und Soldaten in englischen Dienst zu werben. Wer denselben in den 40er Jahren in Bern gesehen hat, mit rothem aufgedunsenem Gesicht und blauer Brille, hätte kaum geglaubt, daß derselbe damals ein sehr schmucker Offizier war.

Hauptmann Courrant benahm sich in dieser heißen Angelegenheit mit sehr viel Takt den Offizieren gegenüber. Uebrigens ließen sich nur wenige Leute zum Uebertritt bewegen, und diese waren nur Taugenichtse. Zwei derselben von meiner Kompagnie, welche natürlich so viel Vortheil als möglich von diesem Uebertritt zu erlangen suchten, behaupteten ihren Sold nicht gehörig empfangen zu haben. Hauptmann Courrant untersuchte ihre Klage auf's Genaueste, und als er sie unbegründet gefunden, nahm er sie scharf dafür her, wofür ich ihm sehr dankbar war.

Gegen Ende November erhielten wir Befehl zum Aufbruch nach Cadix. Diese Annäherung an's Meer erweckte in uns die Hoffnung, daß endlich die Kapitulations-Artikel in Ausführung gebracht und wir nach Frankreich einge-

schiffst werden würden; so daß wir mit Freuden nicht nur das ungastliche Montilla verließen, sondern auch mit Geduld auf dem Marsche dieselben Mißhandlungen erduldeten, welche uns schon von Baylen nach Montilla zu Theil geworden waren. Mitte Dezember erreichten wir Puerto Santa Maria.

Die erste Maßregel bei unserer Ankunft war eine Untersuchung. Ich hatte noch einige Duros, eine kleine, goldene, spanische Münze, welche ich unter allen Umständen retten wollte, und da ich sah, daß man sogar das Hemd ausziehen mußte, blieb mir nichts anders übrig, als sie — hinunterzuschlucken! — Es wurde uns nur kurz und bündig eröffnet, daß die Kapitulationsbedingungen von Baylen nicht ausgeführt, sondern daß wir als Kriegsgefangene zurückbehalten und auf die Pontons im Hafen von Cadix gebracht würden. Zorn und Verzweiflung übermannte uns, aber ohnmächtig mußten wir uns unterziehen. Man trennte die Offiziere von der Truppe; letztere kamen auf den „Terrible“, erstere auf die „Vieille Castille“. Ende Dezember, bei strömendem Regen, wurden wir in Boote gebracht und den im Hafen mit dem Lande verankerten Pontons zugerudert. Bei unserer Annäherung füllten sich die Schiffslücken mit den bereits von früher her dort untergebrachten Gefangenen, welche uns mit dem Geschrei: „Brod, Wasser!“ empfangen, und uns sogleich einen Vorgeschmack gaben des Looses, welches unser harrte. Auf dem Decke wurden die Stabsoffiziere von den Subalternen ausgeschieden. Erstere erhielten jeder eine Kajüte und wurden die ganze Zeit leidlich behandelt; letztere jedoch in das Zwischenverdeck gepfercht und äußerst schlecht gehalten. Raum gab man uns ein wenig Stroh als Lager, so daß wir bei dieser Jahreszeit, besonders bei Nacht, sehr von

der Kälte zu leiden hatten. Außerdem drang der Regen durch die offenen Fugen des Verdeckes in das Zwischendeck, welches oft genug unter Wasser war. Da meine Duroß glücklicherweise wieder zum Vorschein gekommen waren, konnte ich mir eine Bettdecke und eine Hängematte kaufen, unter welche Hauptmann Müller sein Strohlager aufschlug, welches ich in meiner Decke eingewickelt in der Hängematte darüber liegend vor dem vom Verdeck herabfallenden Regen einigermaßen schützte. Derselbe hatte sich, weiß der Himmel wo, eine schlechte Flöte verschafft, auf welcher er in den schrillsten Tönen seine Verzweiflung aushauchte.

Die Ration, kaum genügend, bestand anfangs aus 1 Pfund Brod und $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch; später wurde sie etwas reichlicher und vom 1. Januar 1809 an erhielt jeder Offizier täglich 2 Pecettos (ungefähr 2 Fr.). Diese konnten uns jedoch wenig Annehmlichkeit verschaffen, da der Lieferant Alles nur zu übertriebenen Preisen loschlug. Die größte Pein verursachte der Mangel an Wasser und Brennholz, und da bei dem vielen stürmischen Wetter dieser Jahreszeit die reglementmäßige Austheilung der Rationen oft verhindert wurde, und dieselbe auf eine gegebene Zeit auf das Minimum beschränkt war, so waren wir oft genug noch dem Hunger und Durst Preis gegeben. Unserem Gesuch, um Errichtung eines Vorrathsmagazines auf dem Ponton wurde nie entsprochen. Die beständige Feuchtigkeit, in der wir lagen, vereint mit den übrigen Entbehrungen, rief bald alle möglichen Krankheiten hervor, unter anderen den Typhus, welcher um so mehr Opfer forderte, als uns keine Arzneien verabreicht wurden. Die Todten wurden zuerst einfach über Bord geworfen, als aber die See mehrere Leichname an's Ufer

spülte, verlangten die Bewohner von Cadix die Beerdigung der Todten. Alle Tage kam ein Boot an Bord, die „Todtenbarke“ von uns genannt. Die Verstorbenen wurden mitten um den Leib an ein langes Tau geknüpft, dessen eines Ende an die Barke befestigt war, die dann diesen traurigen Schweif bis zum Ufer nachschleifte, von wo die Leichen zum nächsten Kirchhof gebracht wurden. Viele unserer Kameraden konnten in die Länge diese traurigen Verhältnisse nicht ertragen, sie warfen sich in's Meer oder ließen sich Hungers sterben. Ein junger Offizier, Erbe eines der größten Vermögen Frankreichs, lag krank auf verfaultem Strohlager und von Ungeziefer aufgezehrt. Eines Tages überkam ihn die Verzweiflung. Er schleppte sich auf das Verdeck, stieg mühevoll auf das Schiffsbord, sang: „Oh Richard, oh mon roi!“ und mit einem letzten Abschiedsruf an seine Kameraden ließ er sich über Bord in's Meer fallen.

Im März verbreitete sich das Gerücht einer Veränderung unseres Aufenthaltes. In der That erschienen am 28. März einige Kauffahrer, auf welche wir nach der Insel Mallorca eingeschifft wurden. Ich kam auf ein amerikanisches Schiff, „Sally“ genannt, und sogleich nach unserer Einschiffung wurde quer über das Verdeck ein Seil gespannt, welches uns das Vordertheil zum Aufenthalte anwies, mit dem Verbote, dasselbe zu überschreiten und in irgend welchen Verkehr mit der Mannschaft zu treten. Der scheußliche Zustand von Unsauberkeit, in dem wir uns befanden und das Ungeziefer, welches wir mitbrachten, begründete diese Maßregel zur Genüge. 400 Offiziere und 4500 Mann verließen die Pontons nach einem dreimonatlichen Aufenthalte freud erfüllt, mit der Gewißheit, daß jede Veränderung nur zum Bessern

sein könnte, doch wie schrecklich wurde unsere Hoffnung getäuscht!

Das schlechte Wetter hinderte das Auslaufen aus dem Hafen, während welcher Zeit die Vertheilung der Rationen reglirt wurde, wenn auch nicht im Ueberfluß, doch wenigstens zur Genüge. Am 5. April liefen wir aus, mußten aber des hohen Meeres wegen in den Hafen von Gibraltar einlaufen, welchen wir nun am 11. April verlassen konnten. Nach einer ziemlich schlechten Fahrt landeten wir endlich am 24. April in der Rêde von Palma auf der Insel Mallorca. Hier erwarteten wir ausgeschifft zu werden; allein nach 12tägiger Quarantäne gab die Junta von Palma den Befehl, uns auf die wüste Insel Cabrera zu bringen. Den 8. Mai segelten wir ab und kamen erst nach 4 Tagen in Cabrera an, nach einer äußerst stürmischen Ueberfahrt. Wir wurden gelandet, man gab uns 24 Zelte für die 400 Offiziere, eine sehr farge Ration, für 24 Stunden berechnet, und erklärte uns, daß wir unter der Aufsicht zweier Kanonenboote stünden, welche Befehl hätten, beim geringsten Anzeichen von Auflehnung auf uns zu feuern. Hier sahen wir uns nun auf unbewohnter Felseninsel, mit ungenügendem Schutze gegen die Unbilden des Wetters und mit kaum genügenden Lebensmitteln, welches Alles uns um so drohender erschien, als wir die Sorglosigkeit der Spanier uns gegenüber auf den Pontons zur Genüge erfahren hatten. Da hieß es vorsorgen und sogleich machten wir uns daran, aus dem wenigen Buschwerk Hütten zu bauen und Grotten aufzusuchen, welche uns wenigstens Alle vor den jetzt noch sehr kalten Nächten schützen konnten. Den andern Tag kamen die Lebensmittel sehr spät und Alles stürzte sich mit solcher Hast darauf, daß Viele davon nur Weniges

erhielten. Dieß machte uns sogleich klar, daß Ordnung geschafft werden mußte. Es wurde daher ein Administrationsrath eingesetzt zur ordentlichen Vertheilung der täglichen Rationen, welche aus $\frac{1}{2}$ Munitionsbrod, 2 Unzen Reis, Garbonzos oder Saubohnen, $\frac{1}{2}$ Unze Del und bisweilen ein wenig Wein bestanden. Es wurde der oberste Rath aus 21 Hauptleuten zusammengesetzt, welche 5 aus ihrer Mitte zur Ausführung der Beschlüsse erwählten. Zu gleicher Zeit wurden 3 Offiziere ernannt zur Uebernahme und Vertheilung der Lebensmittel, von welchen ich einer war. Zur Aufrechthaltung der Ordnung wurde uns die Garde-Marine zugetheilt, die einzige Truppe, welche noch diszipliniert war. Diese Maßregel zeigte sich bald um so vorzüglicher, als wir vielen Unordnungen zu steuern hatten, wenn schlechtes Wetter die Landung der Lebensmittel verzögerte. Der Durst peinigte uns sehr unter der heißen Sonne dieser Zone. Man hatte auf der Insel nun eine Quelle aufgefunden, welche aber spärlich floß und bei trockenem Wetter ganz versiegte. Man mußte oft quene machen, um seinen Durst zu löschen, manchmal ganze Tage und Nächte bei der Quelle bivouaciren, bis daß die Reihe zum Wassertrinken an einen kam. Alle diese Entbehrungen zusammen genommen, dezimirte uns rasch, da wir von früher her schon sehr heruntergekommen waren und nach 14 Tagen hatten wir schon 3 Offiziere und 80 Mann todt.

Anfangs fanden wir auf der Insel einige wilde Ziegen, welche, aber nur auf kurze Zeit, eine sehr erwünschte Vermehrung unserer magern Rationen abgaben. Als dieselben aber verspeist waren, die Quellen versiegten und die Verproviantirung höchst unregelmäßig stand, wendete sich der Administrationsrath in den flehentlichsten

Ausdrücken an die Junta von Palma. Er bat um Errichtung eines Proviantdepots auf der Insel selbst, dem auch Wasser beigelegt werden möge und um Zusendung von Stroh als Lager für die Kranken. Die erste und letzte Bitte wurden rund abgeschlagen und auf die zweite geantwortet, Wasser sei auf der Insel, man möge nur dasselbe auffuchen. Einige Zeit nachher wurde uns jedoch eine Kuh und einige Ziegen zugesandt, die aber bald Hungers starben, da verkrüppelte Tannen die einzige Nahrung für sie auf der Insel waren. Wir fanden einige verschüttete Södde, deren Wasser aber so stinkend war, daß nur der größte Mangel den Genuß desselben ermöglichte. Da wir anfangen einen langen Aufenthalt auf der Insel vorzusehen, trachteten wir uns auch besseres Obdach gegen die starken Temperaturwechsel einzurichten, indem wir aus zusammengesuchten Steinen uns Hütten bauten, dieselben mit dürren Aesten und Moos bedeckend. Einige derselben wurden den Markedenterinnen, welche auch mit waren, unter dem hochtrabenden Namen des Palais royal als Quartier angewiesen.

Wir hatten soeben diese Arbeit beendigt, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß uns überraschte. Am 6. Juni erschien am Horizont eine spanische Kriegsbrigg, welche ein Transportschiff begleitete. Sie steuerten gegen uns zu und landeten 500 neue französische Gefangene, welche in Katalonien gemacht worden waren. Sie tauschten dieselben gegen Offiziere aus, welche sie nach Palma zurückbrachten. Unter denselben war auch ich und man kann sich denken, wie welcher Freude wir uns einschifften, wenn auch der Abschied von den Zurückbleibenden ein trauriger war. Aber die Hoffnung der Auswechslung und der Rückkehr waren eben Alles überwältigende Gefühle.

Die Insel Cabrera, welche wir nach einem langen Monate Aufenthaltes verließen, hat ungefähr 5 Meilen im Umfang und als einzige Vegetation die wenigen erwähnten, von den Winden und der Hitze verkrüppelten Tannen. Ein altes Schloß war die einzige Behausung, welche bei unserer Ankunft als Kaserne für eine kleine Besatzung diente, bestimmt, den zahlreichen Piraten, welche diese Gewässer unsicher machten, das Einnisten in die verschiedenen Buchten und Grotten der Insel zu verwehren. Dieselbe wurde aber bei unserer Landung zurückgezogen und etwas später ein Priester in diese Räume einquartirt, welcher Kranken und Sterbenden die Tröstungen der Religion spenden sollten, während die Junta beharrlich die Zusendung eines Arztes oder von Arzneien verweigerte.

Bei unserer Ankunft in Palma wurden wir in eine leere Kaserne, „Castel Bourbone“, untergebracht, deren eine Seite gegen die Befestigungen und das Meer sah und die andere gegen eine Straße. Auf letzterer Seite waren die Fenster mit Brettern zugenagelt, wie in einem Gefängnisse. Die langen Gänge, aus denen die spanischen Kasernen bestehen, dienten als Schlafsäle und zwischen zwei Pfeilern derselben hing ich meine Hängematte auf, welche, wie durch ein Wunder, mir noch geblieben war. Meine Nachbarn waren die Hauptleute Sonnenberg und Von der Weyd, welche später beide Generale in Neapel wurden. Der Gouverneur von Palma war General Nazare von Reding, ein Bruder desjenigen, der uns in Baylen gefangen genommen hatte. Dieser edle Mann that sein Möglichstes, unsere Lage erträglich zu machen, ja mit eigener Lebensgefahr, denn wenn die aufgeregten Spanier die Freundlichkeit seiner Behandlung gekannt hätten, wäre

er wohl von ihnen massakrirt worden. Die gute Wohnung in Palma, die bessere, reichlichere und regelmäÙigere Kost und die Ruhe, die uns hier zu Theil wurde, ließ uns bald Erholung fühlen von den Mühfeligkeiten auf Cabrera. So vergingen neun Monate eines verhältnißmäßig süßen Daseins, da in diesem Zeitraume die Spanier sich auch an unsern Anblick gewöhnt hatten, als plötzlich ein neues Unglück unerwartet über uns hereinbrach.

Am 12. März 1810 landeten drei Schiffe in Palma mit Flüchtlingen aus Cordova, Jaën und Sevilla, die vor der Annäherung des französischen Heeres flohen, das unter Marshall Soult die Sierra Morena siegreich überschritten hatte und sich in Cadix konzentrirte. Die Wuth dieser Flüchtlinge gegen die Franzosen theilte sich alsobald den Einwohnern von Palma mit und sie beschloffen sogleich, ihre Rache an uns auszulassen. Sie rotteten sich vor unserer Kaserne zusammen, Verwünschungen gegen uns ausstoßend, denen bald Steinwürfe gegen unsere Fenster folgten. Bald war General von Reding mit Truppen zur Stelle, begleitet von dem Generalkapitän der balearischen Inseln, uns zu beschützen. General von Reding ließ auf 40 Schritte von unserer Kaserne eine Schildwachenkette aufstellen mit dem Befehle, die Volksmenge zurückzuweisen.

Auf den ersten Lärm, der sich auf der Straße hatte hören lassen, machten wir Löcher in die Bretterverschalung unserer Fenster, um zu erfahren, was vorgehe. Wir sahen den Volkshaufen, der immer größer wurde, unter wildem Geschrei gegen die abwehrenden Schildwachen drängen, endlich dieselben zu Boden werfen und über sie hinweg gegen das Thor stürzen. Kaum erfahen wir dies, als wir sogleich hinabeilten, das Thor inwendig zu ver-

rammeln und uns mit Stöcken, Bankfüßen u. s. w. zu bewaffnen, um dem Angriff des Pöbels zugleich mit der Kasernenwache zu begegnen. Der Haufe rannte das äußere Kasernenthor ein, vermochte jedoch nicht, das innere aufzubrechen. Dieses erkennend eilte ein Theil desselben in die Verschanzungen und kehrte mit zwei Kanonen zurück, welche sie gegen das Thor aufzuhren. Da stürzte heldenmüthig General von Reding vor, stellte sich vor die Mündung einer derselben und machte durch diese edle That die Menge für einen Augenblick stuhend. Ein Ausfall der Kasernenwache, welche ihn mit sich in die Kaserne zurücknahm und die Stimme des Generalkapitäns vermochte, die Menge, die Kanonen auf die Verschanzungen zurückzubringen. Aber bald ließ sich der kaum besänftigte Pöbel durch die hitzigsten Führer neuerdings aufwiegeln und Alles stürzte wieder gegen die Kaserne, unsere Köpfe verlangend. Nun half kein Zureden mehr. General von Reding befahl zu feuern, zuerst in die Luft, dann aber gegen die vordrängende Menge. Ein Opfer stürzte, worauf die Menge wüthend über die vor der Kaserne aufgestellte Truppe herfiel und einer Schildwache sogar den Bauch aufschlitzte. Andere eilten zum Hafen, die dort aufgestellten Kanonen herbeizuholen. Da erkannte General von Reding die Unmöglichkeit, uns ferner in Palma zu beschützen und beschloß, uns auf drei im Hafen befindliche Schiffe zu bringen. Wir wurden in zwei Kolonnen getheilt. Die eine sollte durch die Gassen sich zum Hafen verfügen, hiebei die volle Aufmerksamkeit der Menge auf sich ziehen, während die andere eine Oeffnung in der hintern Hofmauer ausbrechen würde, durch welche sie über die Verschanzungen dasselbe Ziel unbemerkt erreichen könnte. Die Oeffnung war bald hergestellt. General

von Reding stellte sich allein an die Spitze der durch dieselbe sich herausziehenden Kolonne, während die andere unter militärische Bedeckung und den Schutz der Geistlichkeit gestellt wurde. Das Militär bildete die Vor- und Nachhut, während ein doppeltes Spalier von Mönchen die Gefangenen vor dem wüthenden Pöbel beschützen sollte. Der Erzbischof mit dem heiligen Sakramente unter seinem Baldachin stellte sich an die Spitze der Kolonne. So schritt sie durch die Gassen und wenn die Mönche dem Andrang nicht mehr zu widerstehen vermochten, ließ der Erzbischof das Glöcklein schallen, worauf die rasende Menge innehielt und auf die Kniee stürzte, den Segen zu empfangen, den der Erzbischof über sie aussprach und uns hiedurch auf einige Zeit vor ihrer Wuth beschützte. Nichts destoweniger wurde Mancher durch die hinterlistigen Dolche der Fanatisirten trotz militärischer und geistlicher Bedeckung verwundet oder getödtet.

Die andere Kolonne, zu welcher ich gehörte, war inzwischen in aller Stille durch die ausgebrochene Hofmauer längs den Verschanzungen abmarschirt und hatte unmerkelt das Meeresufer schon erreicht, als sie von einigen Weibern ersehen und durch Geschrei verrathen wurde. Ein Theil des Pöbels stürzte sich nun uns entgegen, um so rasender, als er beinahe überlistet worden wäre, und machte unsere Einschiffung unter den rechts und links fallenden Dolchstößen zu einer äußerst gefährlichen Operation.

Ich war so glücklich mit meinem Sacke, den ich auf dem Rücken trug und der meine Habseligkeiten enthielt, die gegen mich gerichteten Stiche pariren zu können. Hauptmann Dettlinger, welcher mein Vordermann war und gerade hinter dem General von Reding marschirte,

wurde hingegen durch einen Dolchſtiſch verwundet, obgleich General von Reding zu ſeiner Vertheidigung ſogar den Degen zog. Rittmeiſter Beauchamp, derſelbe mit welchem ich von Baylen nach Madrid ziehen wollte, hatte ſich in's Meer geworfen, den Dolchſtößen zu entgehen und durch Schwimmen die Schiffe zu erreichen. Ein Haufen ruderte ihm nach und ſchlug ihn mit Beilhieben todt.

Unter dieſen Gefahren erreichten wir endlich die Boote, welche uns auf die 3 Schiffe brachten, die unter dem Schutze eines Kanonenbootes im Hafen lagen. Den 13. März blieben wir im Hafen und wurden vom Lande aus mit Lebensmitteln verſehen, die um ſo nothwendiger waren, als wir ſeit dem geſtrigen Morgen nichts mehr zu eſſen gehabt hatten. Sie hatten aber Mühe die Schiffe zu erreichen, indem die Bewohner von Palma ihr Möglichſtes thaten, deren Einſchiffung zu verhindern. Am 14. März wurden die Segel aufgezo-gen und am 15. ſahen wir zu unſerem Schrecken Cabrera und erfuhren, daß dieſer unglückliche Feind noch einmal uns zum Aufenthalte beſtimmt ſei.

Welche Gefühle uns bei dieſem Gedanken überwältigten, iſt ſchwer zu beſchreiben und oft habe ich dort gewünscht, eher in Palma ermordet worden zu ſein, als jene Leiden erdulden zu müſſen, welche in der That unſerer nun warteten. Schon der Anblick der Kameraden, die auf Cabrera zurückgeblieben waren und die nun dem Landungsplatze zuſtürzten, war entſetzlich, denn ſie waren eigentliche Gerippe, kaum mit den nothwendigſten Kleidungsſtücken bedeckt. Der Mangel an ſolchen war unter ihnen ſo groß, daß z. B. bei hundert Dragonern, welche in einer Höhle am Meeresufer zuſammen wohnten, nur 3 ganze Kleidungen beſaßen, die am Eingang der Höhle

aufgehängt waren und nur diejenigen anzogen, welche zur Lebensmittelvertheilung beordert waren. Sonst kauerten die armen Teufel alle nackt in der Höhle um ein rauchendes Feuer, dicht aneinander geschlossen, von Kranken und sogar Todten umgeben, deren Miasmen die Höhle erfüllten. Von Ungeziefer bedeckt, boten sie einen grausen-erregenden Anblick dar. Die erste Sorge der frisch Angekommenen war ein Obdach zu suchen und da ich glücklicherweise noch Geld hatte, kaufte ich eine elende Hütte mit den Hauptleuten Dittlinger und Marti, dem Arzt Rastenhofer und einem gewissen Casalle, der später Adjutant des Königs Ludwig Philipp wurde. Dieses wenige Geld, welches ich aus Palma retten konnte, war von unendlichem Werthe und nicht genug kann ich dem General von Reding dafür danken, daß er jenes, welches mein Vater mir durch ein in Palma angelegtes Schweizer-Handelshaus zuschickte, durch den Regimentstambour zukommen ließ. Mit aller Sorgfalt mußte man jedoch dasselbe, nicht nur von den uns bewachenden Spaniern, sondern auch vor den eigenen Kameraden verstecken, denn Raub, Mord und Todschlag war auf Cabrera tägliches Ereigniß. Wegen einer Handvoll Bohnen war man oft seines Lebens nicht sicher, und ein Soldat verkaufte seine Frau an einer Steigerung demjenigen, der ihm am meisten Lebensmittel bot. Ein Offizier, Namens Schaumberg, ersteigerte sie für eine Handvoll Bohnen und zwei Brode!

Wir waren nur 10 Tage auf Cabrera gewesen, als wir schon die Grausamkeit der Spanier erfahren mußten, welche sich stets geweigert hatten, auf der Insel ein Lebensmittelmagazin zu errichten. Am 24. März war das Wetter so schlecht, daß das Boot, welches den Proviant

bringen sollte, nicht landen konnte. Man behalf sich zuerst mit Knollen, welche man in den Felsenriffen fand und die man Cabrera-Kartoffeln genannt hatte. Sie waren jedoch so bitter, daß nur die äußerste Noth zu dieser Zuflucht treiben konnte. Vier Tage lang spähten wir umsonst nach dem Proviantboote. Mehrere starben vor Hunger und 30 Soldaten waren nahe daran, einen soeben aus Hunger verendeten Kameraden unter sich zu vertheilen, als sie im letzten Augenblicke sich noch ermutigten, die Stätte dieser Versuchung zu fliehen. — Endlich kam das Boot mit 4tägigem Proviant; Alles stürzte auf die Lebensmittel und Mancher, der in seinem Heißhunger seinen Antheil auf einmal verzehrte, mußte seine Unmäßigkeit mit dem Leben büßen. War für unser leibliches Wohl schlecht genug gesorgt, so hatte für die geistlichen Bedürfnisse der Gefangenen die Bigotterie der Spanier hingegen zur Genüge gesorgt, indem sie einen Priester auf die Insel sandte. Als ich aber in meiner Verzweiflung diesen Seelsorger einmal fragte, wann solches Elend wohl sein Ende haben werde, pflanzte er seinen Stock in den Boden mit den Worten: „Wenn dieses Rohr Baumwolle tragen wird!“

Alle diese Leiden konnten dennoch den leichten National-Charakter nicht verwischen und die französische Fröhlichkeit brach durch, sobald Alles nur seinen gewöhnlichen und doch traurigen Lauf nahm. Man benützte unter anderm das außerordentliche Gedächtniß des Artillerie-Hauptmann Foucault, der die meisten Stücke Molières auswendig kannte, um eine Theater-Aufführung in's Werk zu setzen. Eine ausgetrocknete Cisterne wurde zum Theater hergerichtet, aus den verschiedensten Fellen Costumes zusammengestickt und Jeder lernte die Rolle auswendig,

welche ihm Foucault vordeflamirte. Die Offiziere einer englischen Brigg, welche vor Cabrera lag, wurden zur Vorstellung eingeladen. Sie nahmen dieselbe an und konnten kaum ihren Augen trauen, über solches Gebahren in solchem Elende. Sie gaben die Höflichkeit zurück und luden mehrere Offiziere, worunter ich ebenfalls war, auf ihr Schiff zum Essen ein. Damit verschafften sie mir den schönsten Tag meines Cabrera=Aufenthaltes! — Die Spanier hatten von den Engländern dieses Schiff erbeten, um ihren Kanonenbooten zu helfen, die vielen Fluchtversuche zu hintertreiben, welche die Gefangenen in's Werk zu setzen suchten. Ein einziger gelang. Die Garde=Matrosen waren nämlich eines Tages über die Proviantbarke hergefallen, hatten die spanische Bemannung über Bord geworfen und waren davon gerudert. Glücklicherweise erreichten sie Barcelona, welches von den Franzosen besetzt war; wir hingegen mußten an diesem Tage Hunger leiden. Der letzte Versuch zur Flucht wurde ebenfalls von einem Offizier der Garde=Marine Gérodiás in's Werk gesetzt, indem in einer Felsenhöhle am Ufer in aller Stille unter seiner Anleitung ein Floß zusammengesetzt wurde. Trotz aller Vorsicht wurde dies entdeckt und nun wurden alle Messer oder sonstigen Eiseninstrumente den Gefangenen abgenommen.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Am 29. Juli 1810 zeigte der Befehlshaber der englischen Brigg, Kapitän Midfort, den Offizieren an, daß sie in die Hand der Engländer übergehen und nach England transportirt werden würden. Die Soldaten hingegen mußten noch bis November 1814 auf Cabrera bleiben, jedoch in bedeutend verbesserter Lage.

Am selben Tage noch wurden wir auf spanische Transportschiffe und unter Bedeckung der englischen Brigg nach Gosport gebracht, wo wir Ende August ankamen. Hier wurden diejenigen Offiziere, welche ihr Ehrenwort gaben nicht entfliehen zu wollen, gelandet und in verschiedene Städte Englands vertheilt, während die andern auf Pontons eingeschifft wurden. Ich zauderte nicht, mein Ehrenwort zu geben und wurde mit dem Obersten May nach Chesterfield dirigirt, wo ich mich bei einem Schneider einquartirte. Da jedoch England nur einen äußerst geringen Sold verabsolgte, hieß es sich andere Hülfquellen schaffen, welches mir gelang, indem ich Stunden im Deutschen und Französischen gab und Matrosenhandschuhe häckelte. Auf diese Weise konnte ich mir die höchst nothwendige Pflege und eine bessere Nahrung verschaffen, wodurch ich mich von den furchtbaren, in Spanien erlittenen Entbehrungen und Mühseligkeiten langsam erholte. Vollständig war ich wieder hergestellt, als wir am 11. Mai 1811 die Nachricht unseres Austauschens erhielten, unter der Bedingung, bis zu unserer vollständigen Auslösung, nicht gegen England dienen zu wollen. Auf dieses hin reisten Oberst von May und ich sogleich nach London ab.

Ich blieb 14 Tage in London, dessen Merkwürdigkeiten zu sehen und reiste dann nach Gosport, wo ich mich auf dem „King Georges“ nach Morlair einschiffte, dem einzigen französischen Hafen, der damals den Engländern geöffnet war. Von da eilte ich nach Paris, wo ich die Erlaubniß erhielt, in Bern meine gänzliche Befreiung abzuwarten.

Dieß wurde mir im August 1812 mitgetheilt zugleich mit dem Befehl, in das Depot meines Regimentes in Lille einzurücken. Ich zog jedoch vor, den französischen

Dienst zu verlassen und verlangte meine Entlassung, welche ich auch am 25. Februar 1813 in allen Ehren erhielt.

Ich wurde nun am 13. September 1813 als Hauptmann in die bernische Miliz eingetheilt mit dem Range vom 13. März 1807, den ich in Frankreich gehabt hatte und kaum war dieses geschehen, als ich sogleich in Thätigkeit trat. Ein Aufstand war nämlich im Oberland ausgebrochen und der damalige Schultheiß von Thun, Bernh. Ludwig von Muralt, verlangte Militär zur Unterdrückung desselben. Die Regierung bot eine Division auf unter dem Befehle des Obersten Eßfinger, genannt Wurmser, worunter auch mein Bataillon war. Man traute in Bern dem Geiste dieser Milizen Anfangs nicht ganz, doch bald zeigte sich dieses Mißtrauen unbegründet. Bei unserem Einrücken in's Oberland brach auf dem Thunersee ein solcher Sturm aus, daß die Schiffe mit den Truppen in Merligen landen mußten. Vollständig durchnäßt, war die Laune der Truppe nicht die beste. Da erblickte ich im Wirthshause einen armen Teufel von wanderndem Geiger, der sich auch daselbst vor dem Unwetter geflüchtet hatte. Ich gab ihm etliche „Fünfbächler“ zum Aufspielen und sogleich war auch die üble Laune verslogen und tanzend und jubelnd wurde auf meine Gesundheit getrunken. Den andern Morgen fuhren wir nach Neuhaus und marschirten nach Interlaken, wo die Ruhe indeß schon hergestellt war. Doch blieben wir 2 Monate daselbst unter sehr angenehmen Verhältnissen. Die berühmte Brienzer Schifferin war damals in ihrer größten Schönheit.

Im April 1814, nach dem Fall Napoleons, waren die Allirten in Paris eingezogen und proklamirten die Wiederherstellung Europa's auf dem alten Fuße vor Na-

poleons Gewaltherrschaft. Bern forderte daher auch Morgau und Waadt unter seine frühere Botmäßigkeit und sendete zu diesem Zwecke den Seckelmeister Bernh. Ludwig von Muralt zu den Allirten nach Paris ab, der mir vorschlug, ihn als Sekretär zu begleiten.

Paris war damals voll von Truppen und militärische Schauspiele waren zahlreich. Jedoch war es schwer, dieselben von Nahem zu sehen, da die Menge weit weg gehalten wurde, um für die zahlreichen hohen Häupter sammt Gefolge den nöthigen freien Raum zu erhalten. Da kam ich auf den Einfall, eine beliebige Livree anzuziehen, steckte auf meinen Hut die bernische Kofarde, miethte ein Pferd und mengte mich unter die zahlreichen Reitknechte, welche dem Gefolge nachritten. So sah ich die Parade unter den günstigsten Umständen. Unsere diplomatische Mission, von der wir im Juni unverrichteter Sache heimkamen, endete weniger glücklich.

Bei der Rückkehr Napoleons von Elba unterzeichnete am 20. Mai 1815 die Schweiz mit den Allirten eine Konvention, wodurch sie sich verpflichtete, ihre Grenze gegen jede französische Invasion zu vertheidigen. Zu diesem Zwecke hatte sie am 3. April bereits ein Armeecorps unter General Bachmann aufgeboden, das sich gegen die französische Grenze in Bewegung setzte. Mein Bataillon nahm daran theil unter dem Befehl des Brigadiers von Graffenried von Gerzensee. Nach einem längern Aufenthalte in Rolle und Morges wurde vormarschirt und die Grenze überschritten. Sobald wir den eigenen Boden verlassen hatten, war die Verpflegung so schlecht und ungenügend, daß man förmlich hungerte.

Ich meldete mich beim Brigadier von Graffenried und machte mich anheischig, die Brigade mit den nöthigen

Lebensmitteln zu versehen, wenn er mir hiezu vollständig freie Hand lasse. Mein Vorschlag wurde angenommen und ich formirte nach dem Muster der französischen Kriegsführung kleine Truppenabtheilungen zum Marodeurdienste, durch welchen ich die ganze Brigade ernährte, bis wir im Juli hinter unsere Grenzen zurückgingen. In diesem kurzen Feldzuge legten die Milizen wenig Ehre ein. Die Brigade Schmiel lehnte sich auf, als sie die Grenze überschreiten sollte und als unsere Dragoner als Vortruppe auf den Feind stießen, rissen sie im Galopp aus mit dem Rufe: „d’Franzose, d’Franzose“. Ein Glück war es, daß es zu keinem ernstern Zusammenstoße gekommen ist.

In Bern litt es mich nicht lange unthätig; ich suchte daher in die holländischen Schweizer-Regimenter einzutreten und erhielt wirklich am 14. März 1816 meine Ernennung zum Hauptmann im 29. Regimente. Zur selben Zeit wurde aber eine Kapitulation mit Frankreich unterzeichnet, wodurch königliche Garde-Schweizerregimenter errichtet wurden. Nun erschien es mir vortheilhafter, in letztere einzutreten. Ich bedankte mich daher für die holländische Ernennung und erhielt am 22. Juli 1816 Anstellung im 1. Schweizer-Regimente, welches das 7. königl. Garde-Infanterieregiment war, als Grenadier-Hauptmann mit Rang eines Bataillonschefs in der Linie. Ich ging sogleich nach Dijon ab, wo das Regiment sich formirte und wurde drei Monate später nach Paris abkommandirt, um dort die in den königlichen Garde-Regimentern übliche Bewaffnung und Bekleidung zu studiren und dieselbe auch bei der Schweizergarde einzuführen. Ich hatte soeben darüber meinen Rapport dem Regimente eingesandt, als ich an einem Gallenfieber erkrankte, welches mich einen Monat lang an das Bett fesselte. Während dieser Zeit

hatte das Regiment Befehl erhalten, nach Paris zu rücken und glücklicherweise war ich bis dahin so weit hergestellt, daß ich beim Einzug an der Spitze meiner Compagnie marschiren konnte. Wir passirten sammt dem 2. Regimente vom Grafen d'Artois, Oberst-General der Schweizer, Revue vor einer unabsehbaren Menschenmenge, die sehr neugierig war, wieder einmal Schweizer-Truppen in Paris zu sehen. — Zur Beendigung seiner Formation wurde das Regiment nach Orléans beordert und erhielt hierauf Paris und Orléans als Garnison angewiesen, späterhin Paris und Ruel für das dienstthuende Regiment und Versailles für das außer Dienst stehende. Am 26. August 1818 wurde ich zum Bataillonschef des 3. Bataillons ernannt mit dem Range eines Oberstlieutenants in der Linie. Im selben Jahre als wir in Orléans in Garnison lagen, machte ich die Bekanntschaft mit Fräulein Aimée Esther De Coynes du Houlley, gewann ihre Zuneigung und bat um ihre Hand. Die Eltern waren aber streng katholisch und die Verheirathung ihrer Tochter mit einem Protestanten schien ihnen eine Unmöglichkeit. Vier Jahre lang warb ich umsonst, bis endlich Frau du Houlley sah, daß von dieser Heirath das Lebensglück ihrer Tochter abhänge. Durch Vermittlung des Erzbischofs von Orléans erhielten wir den päpstlichen Dispens und erst dann gab auch Herr du Houlley seine Einwilligung. Am 22. Februar 1822 unterschrieb der Graf von Artois, als General-Oberst der Schweizer-Regimenter, die Heirathsbewilligung und am 23. April ging die Heirath vor sich. Der Ehekontrakt wurde vom König und allen Prinzen des königlichen Hauses unterzeichnet.

Anfangs des Jahres 1823 wurde von Frankreich eine militärische Expedition nach Spanien beschlossen, um den

König Ferdinand VII. den Cortès gegenüber als absoluten Herrscher wieder einzusetzen. Dieselbe wurde unter das Oberkommando des Herzogs von Angoulême gestellt und in der Zusammenziehung der Armee auch mein Bataillon beigezogen. Natürlich wachten die Erinnerungen meines ersten Feldzuges in Spanien plötzlich und in nicht rosigem Bildern wieder auf. Allein dieser Feldzug sollte das wahre Gegenstück des ersten sein.

Den 19. Februar traf das 3. Bataillon des 8. Schweizer-Garde-Regimentes unter dem Bataillonskommandanten St. Denis in Versailles ein und unsere beiden Bataillone wurden am 20. unter den Befehl des Grafen Courten, Kommandanten des 8. Garde-Regiments gestellt und marschirten denselben Tag nach der spanischen Grenze ab. In Mont de Marjan wurden wir unter Benennung des 4. Infanterie-Regimentes königl. Garde zusammengezogen und der 2. Garde-Infanterie-Brigade unter dem Maréchal de Camp Grafen de Bethisy zugetheilt. Die Bataillone der Garde bildeten zusammen eine Division unter dem Kommando des Generallieutenants Grafen de Bourmont und einen Theil des Reserve-Korps. Am 6. April verließen wir Mont de Marjan, um nach Bayonne zu marschiren, wo wir die letzten Kriegsbedürfnisse faßten und am 10. April überschritten wir um 4 Uhr Nachmittags die Bidassoa auf einer Schiffbrücke, da die stehende Brücke durch die spanischen Konstitutionellen abgebrochen worden war. Von nun an entwickelte sich der Feldzug für uns zu beständigen Märschen und Contre-Märschen in Verfolgung des konstitutionellen Heeres ohne dasselbe erreichen zu können und in einer Reihe von enthusiastischen Empfängen der königlich gesinnten Einwohner, welche uns überall, die weiße Fahne tragend, mit den

Rufen: „Viva Francia, Viva il Rey absoluto, Muera Riego, Muera la Constitution“ entgegenfamen.

Am 21. April erreichten wir Bilbao, von wo die Konstitutionellen sich bereits nach Santoña zurückgezogen hatten, wo sie dann vom königlich-spanischen General Quesada blockirt wurden. Bilbao ist eine der hübschesten und reinlichsten Städte Spaniens und ihre Einwohner ein prächtiger Menschenschlag, besonders die Frauen, welche die schwarzen spanischen Augen mit dem weißen englischen Teint vereinigen. In Orduña, wo wir am 1. Mai einrückten, wurden wir von den Stadtbehörden und einer Ehrengarde empfangen und eingeladen, der Verurtheilung des Konstitutionellen Riego beizuwohnen, welcher durch einen Strohmann in der Generals-Uniform auf einem Esel reitend, dargestellt, zuerst gehängt und dann erschossen wurde. Am 10. Mai zogen wir in Burgos ein, wo der Herzog von Angoulême uns am 11. Mai inspicirte, worauf wir unsern Marsch nach Madrid fortsetzten, wo wir am 22. Mai ohne Schwertstreich einzogen. Die Stadt wurde sogleich durch starke Patrouillen durchzogen; Tag und Nacht bivouacirten Truppenabtheilungen auf den verschiedenen Plätzen und hiermit wurde die Ordnung vollkommen hergestellt und erhalten. Am 1. Juni wurde mein Bataillon nach Vallecas beordert, einem Dorfe eine Stunde von Madrid, wo wir in Kantonirungen lagen bis am 19. Juni, wo ich Befehl erhielt, mit dem Bataillon, welchem eine Schwadron Garde-Drägoner zugetheilt wurde, nach Toledo zu marschiren und dort das Plakkommando zu übernehmen. Der Kirchenschatz Toledo's, den ich sah, ist von unschätzbarem Werthe und das Galakleid der Madonna blendet durch die Anzahl von Edelsteinen, die es bedecken.

Am 2. Juli brachen wir mit den Garde=Dragonern nach Andujar auf zur Bekämpfung der konstitutionellen Armee, wo wir am 14. Juli ankamen. Hier hieß es, daß dieselbe unter General Ballastroz in der Nähe Granada's sich befände. Wir wurden daher zu deren Verfolgung beordert, welche wir zuerst, jedoch umsonst, gegen Baëna unternahmen, dann, auf bestimmtere Nachrichten hin, gegen Jaën und Ubeda. Hier erfuhren wir die erfolgte Kapitulation des Generals Ballastroz, so daß wir wieder nach Andujar zurückkehrten, wo wir am 6. Aug. eintrafen. Bei diesen verschiedenen Hin- und Hermärschen hatten wir von der Hitze entsetzlich zu leiden; die Truppe hielt sich jedoch durch die ganze Zeit außerordentlich gut.

In Andujar erwartete uns der Befehl, sogleich zur Belagerung von Cadix aufzubrechen. Am 7. August marschirten wir daher ab und kamen am 18. August in Puerto Santa Maria an, dem Hauptquartier des Herzogs von Angoulême.

Cadix war auf der Landseite durch die Besatzung von Sant Lucar, Rota, Puerto Santa Maria, Porto Real und Chiclana eingeschlossen, während die französische Flotte es von der Meerseite blockirte, indem sie sich vor die Bucht legte. Cadix ist auf der Nordwestspitze der Insel Léon gelegen, welche vom Festlande durch den Fluß San Pedro getrennt ist.

An der Ausmündung desselben in's offene Meer lag das Fort San Pedro; die Suazo=Brücke, die ihn überbrückt, hatte auf dem Festlande einen Brückenkopf und auf der Seite der Bucht von Cadix waren die Befestigungen des Marine=Arsenals Carraca. Die Annäherung an den Fluß wurde durch die sumpfigen Niederungen erschwert, welche vom Meere überschwemmt

wurden und die durch Gräben zur Gewinnung des Meer=salzes durchzogen waren. Die Landzunge, auf deren äußersten Spitze Cadix selbst gelegen ist, hat nur die Breite der vom Festlande hinführenden Straße. Den Anfang derselben vertheidigte die Torre Garda, auf ihrer Mitte lag querüber ein Sperrwerk und von da an lag sie unter dem Feuer des Fort Puntalès bis zur Porta de terra.

Die Seeseite von Cadix ist mit Bastionen umgeben, deren Annäherung durch zahllose Untiefen erschwert ist und außerdem lagen im Hafen hundert wohlbemannte Kanonenboote. — Am 23. August wurden wir nach Porto Réal beordert, zum 3. Garde=Regiment zu stoßen, welches in Verbindung mit dem 34. und 36. der Linie zur Einnahme des Trocadéro bestimmt war. — Der Trocadéro ist eine Landzunge vor Porto Réal gelegen, welche vom Festlande durch einen Kanal getrennt ist und der den Fluß San Pedro mit der Bucht von Cadix verbindet. Hinter demselben lagen 6 Redouten mit 45 Geschützen, durch eine Brustwehr aus Sandsäcken mit einander verbunden.

Vor demselben lagen mehrere Reihen spanischer Reiter und eiserner Eggen. Das Fort Louis selbst, auf der äußersten Spitze der Landzunge gelegen, war rechts und links durch Geschütz= Batterien flankirt.

Der Trocadéro hatte eine Besatzung von 1700 Mann Konstitutioneller, theils übergetretene Linientruppen, theils Milizen, unter dem Obersten Garcès, welcher sich durch seine exaltirten revolutionären Ideen hervorgethan hatte.

Als wir in Porto Réal eingerückt, mußten wir sogleich 300 Mann zu den Annäherungsarbeiten geben, die in der Nacht vom 24. auf 25. August beendigt wur=

den. Hinter denselben wurden am linken Flügel die Batterie Angoulême von 6 Stück 24 Pfünder errichtet, eine Mörserbatterie von 6 Stück am rechten Flügel, eine andere im Centrum hinter der 2. Parallele, die 4. Mörserbatterie hinter den zwei vorigen und endlich eine 5. am äußersten rechten Flügel der 1. Parallele, um die feindliche Stellung im Rücken zu beschießen. Die Belagerten unterhielten die ganze Zeit hindurch ein äußerst lebhaftes Feuer, welches uns jedoch wenig Schaden that. Unsere Schützen hingegen, welche aus der Parallele, hinter einer Krönung von Sandsäcken, ein wohlgezieltes Feuer auf die Kanoniere richteten, wenn dieselben zur Ladung der Geschütze in den Schießscharten sichtbar wurden, streckten Viele derselben nieder.

Den 30. August besichtigte der Herzog von Angoulême die seinen Namen tragende Batterie, bei welcher Gelegenheit der Feind eine äußerst scharfe Kanonade eröffnete. Die Umgebung des Herzogs von Angoulême drang daher in ihn sich zu entfernen. Ruhig erwiederte er: „Si un boulet me coupe en deux, je ne saurai mourir en meilleure société.“ Auf denselben Abend wurde der Sturm angelegt, zu welchem um 11 Uhr Nachts die Truppe in voller Parade-Uniform unter den Waffen sein sollte. Um Mitternacht setzten sich die Sturmkolonnen in Bewegung. Die erste Abtheilung wurde zusammengesetzt aus den Elitekompagnien der dritten Bataillone der Garde, durch den ältesten Bataillonschef de Mirmont angeführt, auf welche jene des 34. und 36. Linien-Infanterie-Regimentes folgten, und 100 Sappeurs und eine Artilleriekompagnie, ohne Geschütze, die eroberten sogleich gegen den Feind zu kehren. Die 2. Abtheilung bestand aus den andern Kompagnien der Garde und jenen des 34.

Vinien-Regimentes, während der Rest des 36. Vinien-Regimentes als Reserve verblieb. Diese Truppen wurden geführt von dem General Bourdesoult, dem Prinzen von Carignan, den Generälen Obert, Goujon und d'Escars. Wie die Spitze der Angriffskolonne die Parallele erreichte, eröffneten die Sappeure in der Brustwehr derselben einen genügenden Ausgang, welcher um 2 Uhr hergestellt war, worauf der Befehl zum Angriff gegeben wurde, wobei die Elitekompagnien die rechte Kolonne bildeten, die Uebrigbleibenden der Garde, die mittlere und jene des 34. Vinien-Regimentes die linke. Die Truppe warf sich mit Ungestüm in den metertiefen Kanal, den sie unter dem Feldgeschrei: „Vive le Roi“, durchwatete, während die Tambouren den Sturmmarſch schlugen. Die feindlichen Schildwachen antworteten mit „Alerta! fuego!“ und die Redouten eröffneten das Feuer auf der ganzen Linie. Ohne aufzuhalten dringen jedoch unsere Kolonnen mit gefälltem Bajonette im Sturmschritte vor und erreichen die Redouten, welche sie durch die Schießscharten ersteigen. Der Feind durch einen so ungestümen Angriff erschreckt, vertheidigt sich schlecht und rettet sich theils in eine rückwärts gelegene Mühle, theils in die rings umliegenden Sümpfe, größtentheils jedoch in das Fort San Louis. Nur die Kanoniere wurden meistentheils auf ihren Geschützen getödtet. Im ersten Anlauf fiel der Trocadéro in unsere Hände.

Der Herzog von Angoulême überschritt nun die soeben über den Kanal geschlagene Schiffsbrücke und wurde unter Jubel mit dem Rufe: „Vive le Roi! vive le Duc d'Angoulême“ empfangen. Da beim Kanalübergang die Munition vollständig durchnäſt worden war, wurde sie sogleich durch neue ersetzt, wobei es komisch war, den

General-Munitionär Dubrard, als petit-maître gekleidet, auf prächtigem englischem Vollblut und von einem eleganten Groom gefolgt, unseren Truppen seine Lobeserhebungen spenden zu sehen. (Der Prinz von Carignan hatte den Kanal an der Spitze unseres Bataillons überschritten und hiebei einen Stiefel im Roth stecken lassen, den er nun mit dem Schuh eines getödteten Spaniers ersetzte.) Bei Anbruch des Tages überjah man mit einem Blicke die mit Todten und Vermundeten bedeckten Redouten und die umgebenden Sümpfe, aus denen nun die Flüchtlinge mit Blut und Roth bedeckt das Weite suchten.

Der Herzog von Angoulême ordnete sogleich den Angriff auf das Fort San Louis an, wohin sich Oberst Garcès mit einem Theil der Besatzung des Trocadéro zurückgezogen hatte. Die beiden Linien-Regimenter wurden hiezu beordert und nahmen den Obersten Garcès gefangen. Nur ein kleiner Theil der Besatzung des Fort San Louis rettete sich in Schiffen nach Cadix und überbrachte die Nachricht des Verlustes des Trocadéro. Nichtsdestoweniger ließ die konstitutionelle Regierung denselben Abend illuminiren, da wir hiebei 4000 Mann verloren haben sollten.

Unser Bataillon hatte jedoch nur einen Todten, den Grenadier Christen und verwundet wurden nur ein Offizier, Lieutenant de Lavallaz, durch einen Schuß in den Rücken, und 4 Mann, wovon der Grenadier-Feldwebel Schenk später im Spital zu Xeres infolge der Amputation starb. Aehnlich waren die Verluste der andern Truppen.

Am 1. November erhielt ich für die Erstürmung des Trocadéro das Offiziers-Kreuz der Ehrenlegion. Die Hauptleute von Graffenried und von Blarer, der Unter-

Lieutenant von Bernouilli, dann der verwundete Grenadier-Feldwebel und die Gemeinen Leussi, Steinger und Heid das Ritter-Kreuz. Der verwundete Lieutenant de Sanallaz erhielt das Kreuz des heil. Ludwig.

Sogleich nach Einnahme des Trocadéro ging mein Bataillon nach Port Réal zurück; zwei Bataillone der Linie blieben im Trocadéro, während ein Bataillon der Garde die Cortadura (welche den Trocadéro vom Festlande trennt) von 3 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends besetzte.

Den 6. September erhielt ich den Befehl, mit meinem Bataillon nach Porto Santa Maria abzugehen, wo sich das Hauptquartier befand. Den 20. September ergab sich das Fort S. Petri dem Kriegsschiffe „Centame“. Am 22. warf Admiral Duperre 200 Bomben nach Cadix und Alles wurde zum Angriffe von Cadix vorbereitet, zu welchem Zwecke das Hauptquartier sich am 28. nach Chiclana begab, mein Bataillon allein in Porto Santa Maria zurücklassend. Hieher kam am 29. Abends ein Kammerherr des Königs von Spanien als Parlamentär, der sogleich nach dem Hauptquartier geführt wurde und dort die Freilassung des Königs von Seite der Cortès und dessen Ankunft auf den nächsten Tag ankündigte. Am 30. kehrte daher das Hauptquartier nach Santa Maria zurück, den König zu empfangen. Derselbe blieb jedoch aus und statt seiner kam Abends derselbe Kammerherr, um Quartier für den König und die Infanten auf den nächstfolgenden Tag vorzubereiten. Ich erhielt den Befehl, mit dem Bataillon alle Ehrenwachen zu liefern.

Am 1. Oktober um 10^{1/2} Uhr donnerten endlich die Kanonen der Batterien von Cadix und des französischen Admiralschiffes, die Abfahrt des Königs anzuzeigen und

zu gleicher Zeit erscholl am Ufer das tausendstimmige Freudengeschrei „Viva il Rey“ der Bevölkerung von Santa Maria und Umgebung, der Mitglieder der Regentschaft und vieler höhern Militäre und Hofbeamten, welche zusammengeströmt waren, den aus den Händen der Revolution befreiten König zu begrüßen. Um 11 Uhr sah man das königliche Banner auf dem Boote flattern und der Herzog von Angoulême stieg vom Pferde und ging an das Ufer, die königliche Familie zu empfangen. Wie der König Ferdinand an's Land stieg, warf sich der Herzog vor ihm auf die Knie. Der König hob ihn auf und schloß ihn in seine Arme und die Königin und die Infanten dankten ihm mit Rührung für ihre Befreiung. Der Herzog von Angoulême führte die Königin am Arme zum Wagen, stieg wieder zu Pferde und begleitete sie zu der für sie bereiteten Wohnung. Der Grenadier-Hauptmann von Graffenried bezog die erste Ehrenwache und erhielt von S. M. das Kreuz des heil. Karl und eine sehr schöne goldene Uhr sammt Kette. Der Unterlieutenant Steiger ebenfalls eine goldene Uhr und jeder Grenadier 100 Piaßtres.

Den 3. Oktober erhielt ich den Befehl, mit dem 1. Bataillon nach Xères abzumarschiren und dann den König als Ehrengarde zu begleiten. Der König kam am 4. in Xères an und wurde mit unendlichem Jubel empfangen. Sein Wagen wurde von der Bevölkerung selbst gezogen, welches an allen Orten geschah, so lange ich bei S. M. verblieb. Ein Bataillon spanischer Milizen wurde ebenfalls zur Ehrengarde beigezogen; auf Befehl des Königs bildeten wir jedoch stets den rechten Flügel. Den 5. marschirte ich mit den zwei Elitekompagnien nach Sevilla dem König voraus, während

in Lebrija und Utrera je eine Compagnie zurückgelassen wurde. Der König blieb 6 Tage in Sevilla, worauf ich wieder demselben vorausmarschirte über Cordova nach Andujar, von wo aus die Ehrenwache von andern Truppen übernommen wurde. Am 27. brachen wir von Andujar auf und kamen am 7. November in Madrid an, wo ich mit dem 2. Garde-Bataillon und den spanischen Gardes wieder die Ehrenwachen bei S. M. bezog.

Ferdinand VII. war ein großer, beleibter Mann mit häßlichen Zügen, die aber eine große Herzensgüte verriethen. Französisch sprach er mit starkem spanischem Accente; sein Benehmen war familiär, sein Charakter aber heftig. Mir gegenüber war er stets sehr herablassend und freundlich, besonders als er erfuhr, daß ich auch spanisch spräche. Die Königin war sehr jung, groß, blond und von hübscher Gestalt. Ihre Gesichtszüge waren ohne Ausdruck und belebten sich selten. Sie kleidete sich nach französischer Mode und war in großer Hoftoilette, nicht zu ihrem Vortheile. Sie war sehr schüchtern und bigott. Ihr größtes Vergnügen war Klöster zu besuchen. Auf einem Spaziergange in den Gärten von Arènes fragte mich der König, ob ich auch deutsch spräche, und sagte hierauf der Königin, sie möge in dieser Sprache mit mir reden. Erröthend und mit zitternder Stimme brachte sie die einzige Frage heraus, welches meine Geburtsstadt sei. Bei diesem Spaziergange zeigte mir der König in der Ferne das Zollgebäude in Cadix, wo er gefangen gehalten worden war und erzählte, was er dort Alles ausgestanden habe. Er hob die Hände zum Himmel empor und dankte Gott, von diesen konstitutionellen „Hallunken“ endlich befreit zu sein. Die beiden Brüder des Königs waren klein und häßlich; auch die Hofdamen der Königin

waren nichts weniger als schön. D. Francisca, die Schwester der Herzogin von Berry, war hingegen eine sehr schöne, lebhafte und geistreiche Frau.

Im April 1824 kehrten die französischen Truppen nach Frankreich zurück. Für diesen Feldzug übersendete mir der König von Spanien das Ritterkreuz des heil. Ferdinand und erhielt ich jenes des französischen Militär-Verdienst-Ordens.

Aus einem Urlaub, welchen ich genommen hatte, kehrte ich im September zum Regimente zurück, welches zuerst in Dijon in Garnison lag, dann aber abwechselnd in Paris, Orléans, Ruel und Versailles.

Am 26. Juli 1830 brach die zweite Revolution los. An diesem Tage wurden wir zur Besetzung des Carrousel-Platzes beordert, wo wir bis zum Abend blieben; nur einzelne Posten wurden in verschiedenen Theilen von Paris angefallen. Am 27. jedoch ward der Aufruhr allgemein. Die zwei Regimenter, welche den Tagesdienst hatten, wurden zuerst in die Champs Elysées und dann wieder auf den Carrousel-Platz beordert, wo wir die Nacht zubrachten.

Während derselben läuteten die Sturmglocken unaufhörlich und Flintenschüsse in allen Richtungen bestätigten, daß es überall zu Zusammenstößen gekommen war. *) Den 28. früh wurde unser 2. Bataillon unter dem Befehl des Bataillons-Chef M'Bundi zur Säuberung des Rathhaus-Platzes beordert, welcher von den Insurgenten besetzt war. Ein Detachement französischer Infanterie wurde beigegeben und die Kolonne unter den Oberbefehl

*) In dieser Nacht konnte sich mein Pferd losmachen und irrte in ganz Paris herum, bis man es am Morgen früh vor der Stallthüre wieder fand.

des Oberstlieutenant von Maillardoz gestellt. Die Insurgenten wurden, nach beidseitigem ziemlichem Verluste, zurückgetrieben. Als unser 2. Bataillon gegen Abend zurückkehrte, wurde es auf der ganzen Strecke mit Flintenschüssen, Steinen u. s. w. aus den Fenstern und von den Dächern angegriffen, wobei Hauptmann Freuler, durch einen Pflasterstein mit zer splittertem Schädel todt auf dem Platze blieb. Hauptmann von Blarer, schwer verletzt, wurde von einem Einwohner in's Haus gezogen und sorgfältig gepflegt. Am 29. erhielten unsere zwei Bataillone den Befehl, die Kolonnade des Louvre und dessen Fenster gegen den Platz St Germain l'Auxerrois zu besetzen und die Annäherung der Insurgenten zu verhindern, welche durch den Louvre die Tuilerien erreichen wollten. Es entspann sich sogleich ein scharfes Gewehrfeuer. Nach einer Stunde ungefähr verlangte der Marschal Marmont vom Obersten von Salis-Zizers (später General in Rom) ein Bataillon Schweizer, um auf dem Vendôme-Platz die französischen Truppen zu ersetzen, welche mit den Insurgenten fraternisirten. Als dieser Befehl ihm zukam, hatte Oberst von Salis im Hofe noch ein Bataillon, welches noch nicht im Feuer gewesen war. Daher wollte er uns nach dem Platze Vendôme senden und durch diese frische Truppe ersetzen. Aber unbedachtjamer Weise schickte er zuerst mir den Befehl, mit meinem Bataillone den Louvre zu verlassen und mich auf den Carrousel-Platz zu begeben, wodurch der Louvre nur vom 2. Bataillon besetzt blieb. Als wir auf den Platz hinaustraten, begegneten mir zwei Geschütze der Garde-Artillerie, deren Kommandant mir zurief: „Sie werden das Schicksal der Schweizer am 10. August haben, ich habe nicht im Sinne dasselbe zu theilen.“ Durch unsern

Rückzug aus dem Louvre wurde das Feuer momentan vermindert, dieß benützten die Insurgenten, um sich durch eine offen gebliebene Gitterthür in die von uns verlassenen Räumlichkeiten zu schleichen, sich auf die Hoffenster des Louvre zu stürzen und aus demselben ein unerwartetes Feuer gegen uns im Carrousel-Hof zu eröffnen. Auf dieses hin schickte Maréchal Marmont unserm 2. Bataillon den Befehl, ebenfalls den Louvre zu räumen und sich mit ihm zu vereinigen. Nun stürzten die Insurgenten massenhaft nach und aus allen Hoffenstern des Louvre und den Fenstern der den Carrousel-Platz umgebenden Häuser eröffneten sie ein mörderisches Feuer auf uns und auf ein zu unserer Rechten aufgestelltes französisches Gardebataillon. Unsere Position als unhaltbar erkennend, machten wir eine Bewegung, uns hinter die Gitter des Tuilerienhofes zurückziehend, als im selben Augenblicke die in demselben aufgestellte Kavallerie, welche das auch auf sie gerichtete Feuer nicht erwidern konnte, in Unordnung gerieth, Reißaus nahm und unsere Truppen mit sich fortriß. Alles stürzte gegen den Pavillon de l'Horloge, um sich in den Garten zu flüchten. Ich befand mich mit dem General Talor mitten in dieser Unordnung am Fuße der zum Garten führenden Treppe und trachteten umsonst die Fliehenden aufzuhalten. Der Marschall Marmont zu Pferde neben dem Eingange zum Pavillon de l'Horloge, bleich wie der Tod, sah die ganze Truppe kopfüber an ihm vorbeisaußen. Er hatte bereits den Rückzug nach St. Cloud angeordnet und dieser Befehl trug nicht wenig zur Demoralisation der Truppe bei.

Als ich durch den Garten eilte, dort wo möglich meine Leute zu sammeln, begegnete ich dem Bataillons-Chef Kottmann, mit dem 3. Bataillon von Ruel kommend, der

mich fragte, was denn vorgehe. Ich sagte es ihm in kurzen Worten und bat ihn, ebenfalls sein Möglichstes zu thun, die Fliehenden aufzuhalten. Endlich hatte ich auf dem Concorde-Platz mein Bataillon wieder formiren können, als ein Adjutant des Marichalls mir den Befehl überbrachte, mich in Bewegung zu setzen. Als ich den Abmarsch gegen die Tuilerien zu in's Werk setzte, sagte er mir: „Nein, nicht dahin, sondern nach St. Cloud“, und als er meine Verwunderung sah, fügte er bei: „Der Marichall hat's befohlen!“

Eine Abtheilung des Bataillons unter dem Lieutenant von Freudenreich stand im Pavillon de Place, um den Pont-royal zu bestreichen. Man vergaß ihm den Befehl zum Rückzug zu schicken und als die Insurgenten die Tuilerien eingenommen, sah er sich von allen Seiten umzingelt. Er formirte seine Mannschaft, sprang zu den Fenstern auf die Terrasse hinab und obgleich von allen Seiten angegriffen, zog er sich in guter Ordnung auf uns zurück. Der König gab ihm für diese schöne That das Kreuz des Militär-Verdienst-Ordens.

Ich marschirte nun durch die Champs Elysées an der Spitze meines Bataillons gegen St. Cloud zu. Da erhielt ich von einem im Gebüsch versteckten Insurgenten eine Kugel in die Leistenegend. Meine Hand in die Hosentasche steckend, zog ich sie blutig heraus; jedoch nur von einer starken Quetschung, da die Kugel glücklicherweise ein Fünffrankenstück getroffen hatte, welches ich einige Stunden vorher aus der andern Tasche in diese gethan hatte. Ich verfolgte meinen Weg zu Pferde bis zur Senabrücke, wobei wir von den Höhen des Trocadéro, der von den Insurgenten besetzt war, stark beschossen wurden. Ein französisches Bataillon, welches vor uns marschirte,

trug die Gewehre mit dem Kolben in der Höhe; sein Chef lud mich ein dasselbe zu thun, was ich verweigerte. Im selben Augenblicke traf eine Kugel einen Schützen-Offizier des französischen Bataillons, welches vor uns marschirte, der mit dem Ausruf: „Sacré Polignac!“ zusammenfiel.

So zogen wir durch Anteuil, stets „Gewehr im Arm“ in guter Ordnung, während vor und hinter uns die französischen Truppen den Kolben in der Höhe trugen. Im Bois de Boulogne trafen wir auf den Obersten Berregault, Kommandanten eines französischen Regimentes, welches zu den Insurgenten übergegangen war. Mit einigen wenigen Getreuen sich uns anschließend, brachte er die Fahne des Regimentes nach St. Cloud. Beim Verlassen des Bois de Boulogne kam der Herzog von Angoulême, von seinem Stab umgeben uns entgegen, aber statt uns ermutigende Worte zu geben, blieb er kalt und schweigend.

In St. Cloud angekommen bivouacirten wir im Park Beseinwal, der Adjutant des Herzogs von Bordeaux überbrachte uns in dessen Namen Geld, um Proviant zu kaufen, dessen wir seit zwei Tagen vollständig mangelten. Hier konnte ich meine Wunde untersuchen lassen. Der Oberarzt Kempfen verordnete vollständige Ruhe, die Entzündung zu verhindern und rieth mir, mich sogleich nach einem Bette in einem Privathause von St. Cloud umzusehen. Ich trat in ein Haus neben dem Schlosse, wo ich Pferd und Bedienten zurückließ; aber unmöglich war es mir, fern vom Schauplatz zu bleiben. Ich schleppte mich bis in den Schloßhof zu einem von einer Abtheilung meines Bataillons besetzten Posten, wo ich den Obersten von Salis und den Oberstlieutenant von Maillardoz traf.

Mein Bataillon war indeß über St. Cloud hinaus beordert worden, unter dem Befehl des Hauptmann Sartori. Auf einige Flintenschüsse hin befürchtete derselbe einen allgemeinen Angriff und sendete mir einen Adjutant-Untersoffizier, mit der Bitte, nachzukommen und das Bataillons-Kommando zu übernehmen. Als ich aufstehen wollte, war es mir jedoch unmöglich und so mußte ich da bleiben wo ich war.

In der Nacht vom 30. auf 31. verließen der König und alle Truppen St. Cloud; als letzte die Cent Suisses. Ich ließ mich daher auf mein Pferd heben und marschirte mit ihnen nach Trianon ab, unter Beihülfe meines Freundes, des Kommandanten Archer. Dasselbst traf ich mein Bataillon wieder und marschirte am 1. August mit demselben nach Rambouillet, indem ich mein Pferd am Zügel führen ließ. Dort angekommen war meine Wunde so entzündet, daß der Ober-Arzt Kempfen die Ruhe als unumgänglich nothwendig anbefahl und mich zur nöthigen Pflege in das Spital schicken wollte. Da ich jedoch fürchtete, in demselben früher oder später in die Hände der Insurgenten zu fallen, weigerte ich mich in dasselbe einzutreten. Ich erinnerte mich, daß der Sohn meines Pariser-Haußherrn in Rambouillet wohne und bei ihm suchte und fand ich eine provisorische Unterkunft. Da ich aber einer längeren vollständigen Ruhe bedurfte, erhielt ich vom Obersten von Salis die Ermächtigung, dieselbe im Schooße der Familie meiner Frau in Orleans aufzusuchen. Es war mit Mühe und vielem Gelde (wobei ich sogar das Fünffrankenstück, welches mir das Leben gerettet, hergeben mußte) gelungen, daß ich den Bedienten des Hauses überreden konnte, mich nach Orleans zu fahren, wo ich am 2. August spät Abends eintraf.

Orleans war bereits in vollständigem Aufruhr begriffen und die dreifarbigte Fahne wehte von den Thürmen. Das Thor Bannier war von Nationalgarden besetzt, welche uns anhielten. Ich hatte mich ganz in meinen Mantel eingehüllt, daß man die Uniform nicht sehen konnte und auf die Frage, wen er fahre, gab der Kutscher zur Antwort, es sei ein Kaufmann. Ohne nachzusehen gaben sie sich mit der Antwort zufrieden und ließen uns einfahren.

So kamen wir vor das Haus meines Schwiegervaters, dessen Hausthor geschlossen war. Auf die Frage des Portiers ließ ich den Namen meines Schwagers nennen; worauf er uns einließ. Als er aber mich, in voller Schweizer-Uniform, aus dem Wagen steigen sah, fiel er vor Schrecken beinahe zu Boden.

Hier blieb ich einen Tag und eine Nacht, während welchen ich unter meinen Fenstern beständig die Marseillaise heulen hörte, deren Sänger mir übel mitgespielt hätten, wenn sie gewußt hätten, daß ein Offizier der Schweizergarde hier liege. Der Arzt ordnete ein dreistündiges Bad an, während dessen mehrere Freunde und Bekannte mich besuchten. Einer derselben, Herr Albin des Ormeaux, obgleich ein Führer der Opposition, erbot sich, in seinem Wagen mich durch die Stadt auf den Weg nach der Sologne zu bringen, wo mein Schwiegervater und meine Frau sich befanden. Auf halbem Wege zum Schlosse Mazères trafen wir den Wagen meines Schwiegervaters, in dem ich am 4. August ohne Unfall in Mazères eintraf.

Einen Monat hatte ich daselbst unbemerkt zugebracht, als mein älterer Sohn meine Anwesenheit im Schlosse dem Knaben des Gärtners ausplauderte, wodurch meine augenblickliche Abreise zur Nothwendigkeit wurde. Die-

selbe konnte ich glücklich bis in die Schweiz bewerkstelligen.

Die Auflösung der Schweizergarde war die unmittelbare Folge der französischen Revolution. Infolge derselben wurde mir zuerst ein Reformgehalt, dann am 16. August 1840 die Pension als Oberstlieutenant förmlich zuerkannt, wodurch mit 30 Jahren Dienstzeit meine militärische Laufbahn ihr Ende erreichte.

* * *

N. N. Amédée von Muralt widmete sich von nun an mit der ihn auszeichnenden gewinnenden Freundlichkeit und Leutseligkeit nur mehr seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden, bis nach kurzer achttägiger Krankheit er tief betrauert am 18. April 1854 aus ihrer Mitte gerissen wurde.

